DER WENGIANER

№ 10. XV. Jahrgang.

28. Februar 1903.

Vereins-Organ der „Wengia“ Solothurn.

Redaktion:
Herm. Allemann, Chefred.
Paul Roth, Sub.-Red. I. — *Karl Reber*, Sub.-Red. II.
Wilh. Schlappner, Vertreter der „Alt-Wengia“.

Abonnementspreis: Fr. 1. 50 per Semester.
Für die Mitglieder der „Alt-Wengia“ gratis. — Erscheint jeden Monat.

PATRIA! ❀ AMICITIA! ❀ SCIENTIA!

Sein oder nicht sein!

Noch stehen wir, — auf dem Boden, den einst unsere Väter erstritten, den die Sprossen unseres Stammes durch zwei Jahrzehnte in Kampf und Frieden mannhaft behauptet. Jugendlicher Stolz erfüllt unsere Herzen bei dem Gedanken, dass das Banner, unter dem wir für unsere Ideale kämpfen und das den Bund unserer Freundschaft schirmt, einst über den Häuptern von tatenlustigen Jünglingen geflattert, die aus dem begeisterten Idealismus der Jugend die Ueberzeugung und Tatkraft des Mannes geschöpft haben, die nun zu unerschrockenen Kämpfern ihrer Gesinnung geworden sind. Es ist das stolze Bewusstsein, mit dem ein Volk auf seine Geschichte und die Heldengestalten seiner Ahnen blickt, das Bewusstsein, das dem Bürger

seinen Stamm heilig macht und das ihm die Waffe in die Hand drückt, wenn seiner ererbten Freiheit Feinde drohen. Wir Wengianer fühlen uns als ein Volk, das sein Daseinsrecht mit seiner Geschichte begründen darf. Und unser Bewusstsein darf sich noch mehr kräftigen, da wir noch nicht an den Grüften unserer Stammväter trauern müssen. „Die alten Burschen leben noch!“ — Doch, wo sind sie, die vom breiten Stein nicht wankten und nicht wichen? — Sie zogen mit gesenktem Blick in das Philisterland zurück. Und sind sie Philister geworden, haben sie vergessen, dass sie einst begeistert gesungen:

„O Wengia, dir gehör' ich,
Gehör' ich bis zum Tod,
Auf deine Farben schwör ich,
Die Farben grün und rot.“

Wohl verliert sich jene jugendliche Begeisterung in der Nüchternheit des Lebens. Andere Interessen, materielle Sorgen schwächen den schwärmerischen Idealismus des studentischen Frühlings.

„Allein, das echte Burschenherz
Kann nimmermehr erkalten. —
Die alte Schale nur ist fern,
Geblieben ist Euch doch der Kern.“

Wohl ist die Wengia nur eine Verbindung an einer Mittelschule und sie darf sich nicht den Hochschulverbindungen an die Seite stellen, die dem wahren Studentenleben einen weit grössern Boden einräumen. Doch sie ist der farbentragende Verein des Kantons Solothurn und als solcher fällt ihr eine weit wichtigere Bedeutung zu, als die des Studentenvereins im eigentlichen Sinne. „Patria — progresses“ haben die Gründer auf ihr Wappen geschrieben. Und was sich die Väter als Wappenspruch gewählt, das wird der Leit-

stern der Wengia sein, so lange noch das grüne Banner frei flattern darf. Nicht bornierte Kuttenküsser erzieht die Wengia, denen alles, was nicht nach Weihrauch riecht, alles, was dem Volke Licht und Freiheit bringen könnte, gottlos und verdammungswürdig ist, nicht Sackaristokraten, denen die „grobe plebs“ viel zu würdig ist, um sich um die Volkswohlfahrt zu kümmern, — nein, — gesunde, aufgeklärte, tatkräftige Charaktere, Männer des Volkes zu zeugen, das ist das Streben der Wengia. Und diese Tatsache ist es, die schon als Spaten an die Wurzel des Wengibaumes gesetzt wurde; sie ist es aber auch, die der heutigen Wengia den innern Gehalt gibt, denn der Standpunkt ist schon längst ein überwundener, dass die Wengia ein blosser, prinzipienloser Schülerverein sein könne, der rote, schwarze und blaue Elemente unter der gleichen Mütze vereinigt. Sie hat einen ausgesprochen freisinnigen Charakter angenommen und darin liegt ihre soziale Bedeutung; denn würde die Wengia ihren Charakter verleugnen, so würde ihr tatsächlicher Wert dahinfallen. Doch wir, die wir den grünen Baum weiterpflanzen, wollen unentwegt den Geist erhalten, der von den Alten auf uns gekommen ist. Wir sind es ihnen schuldig, denn dieser Geist knüpft die alten Herzen an die jungen, mehr noch, als die Erinnerung an die goldenen Tage der Jugend und die frohen Stunden der Wengianerzeit. — Doch nicht so frei und frank, wie wir möchten, dürfen wir mit unserer Gesinnung an die Sonne treten. Es gibt genug, selbst freisinnige Männer, die mit der donnernden Stimme des Zeus ausrufen:

„Wir wollen nicht, dass die jungen Leute Politik treiben. Die Wengia ist der einzige Verein der solothurnischen Studentenschaft und als solcher muss sie

jedem, unbeschadet seiner Gesinnung, den Eintritt gewähren.“ — Dass es ein ganz unüberlegtes Verlangen ist, dass Jünglinge im Vereinsalter nicht politisieren sollen, liegt auf der Hand, denn Leute, die ohne Gesinnung ins Leben hinaustreten, werden sehr leicht der Spielball von Ansichten und Einflüssen, und was braucht es dann noch zu einem Gesinnungslumpen? Wenn aber die Studierenden politisieren, so ist es unzweifelhaft, dass sich die Gesinnungen und Interessen teilen und dass sich Gleiches zu Gleichem gesellt. Und wenn die Wengia eine Vereinigung von freisinnigen Elementen ist, so liegt die logische Folgerung nicht fern, dass sich Korporationen anderer Richtungen ihr gegenüberstellen und dass dies wirklich eine Tatsache ist, dafür braucht es keiner weitern Worte. Die Wengia ist aber noch der einzig gestattete Studentenverein in Solothurn, obwohl eine ganze Kollektion geheimer Verbindungen unbehelligt neben ihr wuchert, die trotz ihren verschiedenen Richtungen von gemeinsamen Gegeninteressen zur Wengia mit einander in Kontakt stehen.

Schon wagen sie ungescheuter ihre Farben zu tragen, denn das milde Verhalten des Magistrats hebt gewaltig ihr Selbstgefühl und weckt in ihnen die zuversichtliche Hoffnung, bald auch einmal vor der Welt die Mütze schwingen zu können. Sollen wir da ruhig zusehend die Hände uns fesseln lassen, bis ein guter Genius sie wieder löst? Nein, wir wollen einen geklärten Standpunkt haben.

Es bläst zum Kampf! Alt-Wengianer, schon ist der Aufruf an Euch ergangen! Lasst ihn nicht wirkungslos verhallen, denn der Schritt, den wir beginnen, stellt uns vor die Frage: „Sein oder nicht sein?“ — Entweder tauchen neben den grünen Mützen noch

andere auf und dann haben wir unser Ziel erreicht und frei dürfen wir zu „patria“ stehen, oder es verschwinden auch die grünen Mützen. Bleiben wir aber wieder die einzig Beglückten, so haben wir einen Schlag ins Wasser geführt, denn unsere Lage bleibt die nämliche und nach wie vor werden Winkelvereine ihr Dasein fristen und uns die Leute wegkeilen. Bei der heutigen Strömung, die die Studentenschaft der Kantonsschule durchzieht, lässt sich eben der Vereinsgeist kaum unterdrücken. Warum hat es denn ein hoher Rat bei den alten Zuständen bewenden lassen, trotzdem auch er erkannte, dass das geheime Vereinswesen in der Politik immer wieder neue Nahrung finden werde? — „Die Wengia soll eben ein neutraler Verein sein, dem jeder beitreten kann“, rief man aus und liess die Dinge ihre alte Bahn ziehen, denn einige fürchteten, dass der wilde Vereinsgeist nicht mehr zu bemeistern sei, wenn man ihm einmal die Zügel habe schiessen lassen. Andere aber lachten darüber, dass man Studenten die Politik verbieten wollte und riefen: „Geht in ihre Sitzungen und ihr werdet sehen, dass sie dennoch politisieren!“ Zum zweiten Mal werden sie dieses sagen müssen. Alte Häuser! Würdet Ihr Euch noch mit der Wengia verbunden fühlen, wenn sie zum Schülerverein degenerieren würde? Ein fremdes Geschlecht wäre sie Euch, wie wenn Ihr nach hundert Jahren der Gruft entstiegen wäret. Nichts Verwandtes würdet Ihr mehr finden als die grüne Farbe der Mützen und der ehrwürdige Name. Doch selbst dann, wenn sich die Wengia ganz auf den Boden der politischen Neutralität stellen müsste, würden vielleicht die gesunden, freisinnigen Elemente die Oberhand gewinnen, denn im Umgang übt der stärkere Charakter auf den

schwächern eine grosse Wirkung aus und dass man aus einem Studentenverein selbst private politische Gespräche vermeiden kann, klingt wohl unglaublich. So würde bald wieder der alte Geist seine Bahnen ziehen. Dies mögen auch damals einige Herren des hohen Rates bedacht haben, denn sie glaubten, gar kein Verein wäre am besten, dann sei auch die Vereinspolitik zu Grabe getragen. Und dieses Wort der betreffenden Herren, liebe Alt-Wengianer, könnte unser Todesurteil werden, denn es findet gar zu leicht bei schwarzen, trockenen Philistern Anklang. Drum haben wir Kleine vor dem Herrn uns an Euch gewandt. Weh' uns, wenn wir nicht hoffen dürften, dass Ihr als Freunde uns zur Seite steht, wenn wir zur Notwehr greifen, unser Recht zu schützen und das Haus, das Ihr so stattlich selbst erbautet! Wenn Ihr die Wengia schon dann und wann vergessen habt, so lasst die halbausgetrocknete Ader, die einst warm für die grün-rot-grüne Farbe schlug, wieder anschwellen, da die Wengia an der Pforte ihres zwanzigsten Jahres den eigentlichen Kampf ums Dasein beginnt. Es sollte viel mehr Fühlung zwischen Alt- und Jung-Wengia herrschen. Beinahe zum Waisenkind ist die Jung-Wengia geworden. Es ist heute ein Festtag, wenn ein altes Haus eine Sitzung oder Kneipe heimsucht. Kann denn Wengianergeist wirklich so ganz verrauschen? — —

Lieber, kleiner „Wengianer", wecke wieder diesen alten, schlafenden Geist zu neuem Feuer und lege dem alten Hause überdies ans Herz, dass du nur mit ihm *einzig und allein* zu reden hast!! **Flick.**

Studententreue.

Mein Liebchen hat mir abgesagt
Die stolze, wunderhübsche Maid.
O Himmel, dir sei es geklagt, —
Aus lauter Eifersucht und Neid.

„Glaubst Du, ich hätt' es nicht gewusst,
Dass Du in lausch'ger Mondscheinstund'
Umfangen einer andern Brust.
Geküsset einer andern Mund?

Fahr' hin, Du Falscher, der schon lang
Du doch mich nur zum Narren hielt'st
Und wie ein Fuchs nach fettem Fang
Du stets nach hübschen Mädchen schielt'st!"

So schrieb sie mir, die stolze Dirn'
In ihrem stolzen Abschiedsbrief.
Nun steh' ich da, reib' mir die Stirn'
Und seufze bang, — s'traf mich so tief.

Soll ich sie bitten, soll ich fleh'n
Soll stöhnen ich Barmherzigkeit?
— Sie ist so schlank, sie ist so schön! —
Ach, pah, das wär' Weichherzigkeit.

Im Grund genommen bin ich froh,
Dass ich nun wieder ledig bin.
So lang ich noch bin Studio,
Flattr' ich von der zu jener hin.

Flick.

Unser Theaterbesuch in Biberist
Sonntag den 25. Januar 1903.

Der Subredakter het au wieder emol öppis zämeg'schmieret, e ziemli längi G'schicht, wo derzue no ganz wohr isch. D' Wengianer si nämli vor e paar Wuche wieder einisch z'Biberist usse gsi, wo's natürlig cheibe lustig zuegange isch. Der Gmischt Chor het dört Theater g'spielt, d'„Sennefahrte" vom Grossätti us em Leberberg, und do het eusers Komitee g'meint, mir chönnte eigentlich au wieder emol usrucke. Anderi säge, es sig nit nur wägem Theater gsi, sondern b'sungers au wägem schöne Röseli i der „Emmebrugg". I persönlich glaube das au, denn wo mer deheim im Chic abg'marschiert gsi si, so hei es paar grad afo laufe wie d'Schelme und si au direkt zum Röseli g'rennt! S'Rösli isch no immer s'gliche nätte Chind wie vor eme Johr; es het e grossi Freud gha, as mer's nit vergässe hei, und het nume beduret, as der Mars und der Büssy, wonem färn so famos g'falle hei, nit derbi gsi si.

Mir hei aber leider nit lang chönne binem blibe, will s'Theater bald agange isch. Do heimer müesse ufbreche und si mit Sang und Klang i s'Hotel Bahnhof marschiert. Die Burelüt hei Auge g'macht, wo die stramme Studänte mit de grüene Mütze ag'rückt si! S'het sicher öbbe do und dört es schöns Meitli verstohle s'Vorhängli am Fensterli e chli uf h'Site g'schobe und sehnsüchtig dene gäbige Type nog'luegt.

Kurz und guet, mir si glücklig as Ziel cho und si gravitätisch a eusi Plätz go sitze. Gli druf isch der Vorhang ufegange, und me het e ganzi Gsellschaft vo Senne und Sennerinne gseh: Schöni Jumpfere hei Strümpf g'lismet und Garn g'wunde und Härdöpfel

grüstet, und derzue hei si mit dene junge Bursche plauderet und g'lachet, as es eus ganz g'lustet het, au emol z'Stubete z'go. Der Hauptsebis vo der ganze Jungmannschaft isch der Seppli gsi, will dä der grösst' gsi isch und au s'grösste Mul gha het. Die andere junge Bursche, der Hansli und der Bänz und der Chlaus und der Dönel und wie sie alli g'heisse hei, si g'wöhnlig so hölzig dört g'hocket und hei mängisch G'sichter g'macht wie d'Chatz wenn's donneret. S'het überhaupt fast niemer öppis g'redt as der Sepp, und dä isch gli fertig gsi mit sim G'sätzli; i weiss nume no, as er zum Schluss g'seit het: „Jetz weimer no nes Liedli singe.“ Und wo das g'sunge gsi isch, isch der Vorhang scho wieder abe gange.

I de folgende Ufzüge het au wieder der Seppli s'grosse Wort g'füehrt. S'isch e cheibe komische Typ gsi, dä Seppli! Er het immer mit de Arme i der Luft ume g'fuchtet und isch gumpet und het Grimasse g'macht; kurz, me het g'seh, as em derbi ernst gsi isch für die Versli ufz'säge.

Im zweite Akt hei si d'Milchchübel und d'Chäsmodel putzt, will si wieder z'Bärg hei wölle, und im dritte si sie würkli gange, mit Sack und Pack. Me het sogar d'Chüe g'seh, wo si mit gnoh hei uf d'Weid; wenigstens het me ihri Chöpf hinter em Steimürli gseh vorbigoh. Eine hinter mir het aber nit rächt wölle glaube, as das rächts Veh sig; er het gseit, das Mürli sig jedefalls nume do, as me die zweibeinige Chüe nit gseht, wo hintedra die Grinde vorbiträge. Item, dä wo das gseit het, isch ebe au so ne vorwitzige Kerli gsi wie öppe ne Ruppigonerfux.

I eim vo de folgende Akte hei si e Bärgchilbi gha; do hei si g'johlet und gsunge und tanzet, as e wahri Freud gsi isch. Der Buck, wo grad näbe ammer

g'sesse isch, het au e grosse Gfalle dra g'ha; aber es isch em e chli verdächtig vorcho, as der Sepp immer numme grad mit em Maribeth tanzet und die andere schöne Sennemeitschi chum ag'luegt het! Eusi Füx (er isch unterdesse Bursch worde) si bekanntermasse mängisch ganz pfiffig, und so het au der guet Buck rächt überchoh. Der läng Seppi isch richtig i s'Maribeth verkracht gsi, sogar no meh as euse Dr. Poss i si Herbetswiler Jumpfere; und, was ganz bsungers wichtig isch, er het au meh Glück gha as euse possierlig Fux!

Das het me au gli chönne gseh! Sobald s'Maribethli aleini gsi isch, so het's so sehnsüchtig und herzinnig afo singe: „Oh Sepp, wie hani Di so gärn!!", während im Poss si Schöni, wieni vernoh ha, nur immer g'seit het: „Oh Poss, suf nit z'viel Öpfelmost!" — Wo s'Maribeth so zart g'sunge het, isch derwile der Sepp im Hintergrund erschiene, ohni dass sie ihn gseh het. Dä het fini Aeugli g'macht, wo si Schatz g'süfzget het: „Oh Sepp, wie hani di so gärn!" Aber anstatt füre z'cho und s'liebe Meitli z'umarme und em e Kuss z'gäh, as me s'Echo i de stotzige Flüene hundertfach ghört hätt', isch er nur wiene junge Güggel im Hintergrund umegümperlet und het d'Auge verdräit und g'schmachtet und g'süfzget! Das hätt' eusereins besser g'macht, potz Donner! Sogar im Rinaldo, eusem alte, guete, sittsame Fux-Major, het das nit rächt wölle g'falle. Item, der Seppli het z'letscht sälber begriffe, as er die gueti Glägeheit müessi benütze, und er isch fürecho und het si mit em Maribeth verlobt.

Jetz wär eigentlich s'Stück fertig gsi; aber es het no paar Ufzüg gha. E famose Engländer isch z'renne cho; er het müesse übers Mürli übere chlättere, will

em der Muni noh g'sprunge isch, und mit sälbem het er doch lieber nit wölle boxe! Er het aber nit grad guet chönne gumpe und hätt' g'wüss sini schöne Hose verrisse, wenn em nit der Dönel z'Hilf cho wär. Er isch übrigens e ganz scharmante Typ gsi und het si Rolle vorträfflich gäh! Es si druf no zwe Akt cho, aber die hani nümme gseh, will die Jumpfere, wo vor a mir g'sässe isch, ihre schön Huet het wölle zeige. Wo sie das Riesebarett ufgleit het, hani nüt anders meh gseh as die Güggelfädere und Chüngeli-schwänz, wo sie druff obe g'ha het.

Item, s'Theater isch do gli fertig gsi, und mir hei e rächte Durst gha, wie's si schickt für bravi Studänte. Derno si eusi verehrte alte Herre vo Biberist und Umgägend agrückt und heinis es Fass g'wixt, wofür mer hüt nomol härzlig danke. Jetz heimer e fideli Kneip gha, bis am Siebni; denn si einigi hei gange mit em Emmeschnägg. Die andere si no ziemli lang blibe und hei am andere Tag nit gnueg chönne rüeme, wie's lustig gsi sig bi euse wärte Gönnere, und wie do Alt und Jung wieder frisch ufg'läbt sige; die Alte, indem se a ihri eigeni schöni Jugend- und Studäntezyt dänkt hei, und die Junge, indem sie sich die guete Ermahnige und das guete Byspiel vo dene alte Herre, wo immer no mit de Wengianer dänke und fühle, z'Härze gnoh hei. **Stift.**

Die Sage vom „Lobisei".

(Frei bearbeitet von Flick.)

Die im Lobiseihof droben gehen heute wieder lange nicht ins Stroh. Das Glöcklein in der Schlosskapelle auf dem Falkenstein hat eben die Geisterstunde ver-

kündet. Der Wind heult schauerlich durch die geisterhaft grauen Felsenschroffen der Kluse und trägt in regenpeitschenden Stössen die schrillen Glockenschläge auch hinauf zu dem stattlichen Gehöfte des Lobiseibauers, aus dessen matten Bleifenstern der blasse Schimmer eines Kienspanes bricht. — Was war das für eine dunkle Gestalt, die eben dort gebückt am Fenster vorbeihuschte? Einen Augenblick spähte sie durch die unterste Rundscheibe hinein und dann verschwand sie dort im Schuppen. War es wohl ein räuberischer Wolf vom Falkenstein, der, neidisch auf die gefüllten Ställe, lüstern nach den goldgefüllten Truhen des geizigen Bauern, Schwefel und Pech mit sich führte? Doch nein, im Falkenhorst droben herrscht noch das wildeste Leben. Ausgelassener Lärm, Johlen und Zinkenschlag dringt dann und wann während der kurzen Ruhepausen des Sturmes vom hellen Saal hernieder durch die grausige Nacht. Die Raubvögel hatten gestern wieder einmal einen fetten Tag. Ein Reiter hatte auf einem Streifzug einen Baslerkaufmann mit seinen schweren Fuhren erspäht, der über die steile Hauensteinstrasse nach seiner Stadt ziehen wollte. „Ich will dem armen Teufel die Mühe ersparen, sich den Berg hinauf totzuschinden!“ lachte der ritterlich gesinnte Knecht unter seiner Blechhaube hervor, als er im schärfsten Trabe seines Kleppers auf das Schloss zurückjagte. Ha, wie lachte da der rotbärtige Burgvogt auf, als er die verheissungsvolle Botschaft empfing. — Als der letzte Sonnenstrahl an den Zinnen der Burg verblich, fuhren die schweren Wagen der Kaufleute, hoch aufgetürmt mit Fässern und Ballen, langsam daher. An der Kapelle zum heiligen Wolfgang hielten sie an. Mit gesenktem Haupt beteten sie vor dem Altar um eine glückliche Heimreise, —

da plötzlich, einer Kuppel hungriger Wölfe gleich, sprengte eine Schar bewaffneter Reiter aus des Waldes Dickicht, weit voran zwei Geharnischte mit gesenktem Visier. Ein Haufe Knechte fiel den Rossen in die Zügel, dass sie aufgeschreckt emporfuhren. Mit scharfen Peitschenhieben jagten sie die Gespanne den Schlossweg hinan. Unterdessen hatten die zwei Geharnischten die erschreckten Beter überwältigt, und schon lagen sie gebunden teils auf den Wagen, teils quer über den Sätteln der Reiter, und in rasendem Laufe flogen sie den Berg hinauf, ihrem Gefängnis entgegen, aus dem sie nur noch ein hohes Lösegeld befreien konnte. Einige Augenblicke hörte man noch das Knarren der Räder, das Schnauben und Stampfen der überanstrengten Rosse, dann klirrten die Ketten des Falltors und nun schien es, als ob der Boden die ganze Schar verschlungen hätte. — Hei, wie wird jetzt der Wein in Strömen fliessen, den sie in Tonnen heimgeschleppt! Nicht der niedrigste Knecht liesse sich jetzt wohl in das sausende Regenwetter hinaustreiben, weg von Weinkrug und Liebeslust. — Hu, wie der Wind stöhnt! Es klagt und heult und ächzt und seufzt, als ob tausend gequälte Geister, in die Felsenklüfte eingepresst, nach Befreiung schrieen. Tosend wälzt der Bach, der nahe am Lobiseihof vorbeirollt, seine schmutzigen, schweren Wogen daher, die unter dumpfem Donner auf dem Grunde kollernde Steine mit sich schleppen. Doch sieh da, eben öffnet sich knarrend die eisenbeschlagene Türe des Hauses und zwei dunkle Gestalten treten eng aneinandergeschmiegt auf die Schwelle. „Fridel“, lässt sich angstvoll flüsternd eine Mädchenstimme hören, „mir ist so bang um dich. Mein Herz schlägt so ahnungsvoll, als wollt' es sagen: Heut' seh' ich dich zum letzten Mal. O sei auf der Hut, dass du

nicht vom schwanken Steg in den reissenden, tückischen Bach stürzest. Mein Leben würde mit dem deinigen enden. Als heute die goldene Kette mit dem Kreuz, die du mir zum Geschenke gabst, auf meiner Brust zerriss, da war es mir wie ein unseliges Vorzeichen, dass ich dich verlieren müsse und den ganzen Tag schwebte ich in bangen Aengsten, bis du wieder kamst.“ „Ach mach' dir doch keine solchen Grillen des kleinen Ungeschickes wegen,“ erwidert die kraftvolle Männergestalt an der Seite des Mädchens in lächelnd vertraulichem Tone. „Gretchen, du bist meine ewige Braut. Was könnte uns noch trennen?“ Schluchzend birgt die Maid ihr Köpfchen an dem kräftigen Busen ihres Geliebten. Nun, da der Mond für einige Augenblicke sich aus den Fesseln der schwarzen Wolkenriesen losgerungen und sein fahles Licht über das regenfeuchte Tal dahin gleitet, richtet das schluchzende Geschöpf seine tränenerfüllten Augen empor. Welch ein bestrickender Anblick! Da steht das schlanke Gretchen, die einzige Tochter des steinreichen Bauers, an die Schulter ihres Bräutigams gelehnt. Dunkelbraune Locken umspielen, vom Winde leicht bewegt, ihr fein geschnittenes Antlitz, das ein zartes Rot überfliegt. Ein schlichtes, loses Gewand umwallt ihre schlank gebauten Formen, heftig wogt ihr schwellender Busen und das glanzvolle Auge strahlt wie fragend hinauf zum Mond, dem stummen Vertrauten so mancher süssen Liebesstunde. Sinnend ruht der Blick des Jüngling auf den träumerischen Zügen der Jungfrau. Einem Felsen gleich, um den das schmiegsame Epheu sich rankt, steht er da in seiner blühenden Jugendkraft. Sein hohes Haupt umflattert eine üppige Fülle hellglänzender Locken und der sanfte Ausdruck

der blauen Augen mildert die Schärfe seiner kühnen Gesichtszüge. Wahrhaftig ein herrliches Paar!

Rabenschwarze Nacht hat wieder ihre düstern Fittiche über die sturmdurchtobte Talschaft gebreitet. Stumm halten sich die beiden Liebenden umschlungen. „Der Wind hat sich ein wenig gelegt, nun will ich gehen," unterbricht endlich Fridel das düstre Schweigen. „Leb' wohl, Treulieb und ein guter Geist wache über deinem Schlafe!" „Ach, mein Trauter! Kaum kann ich dich ziehen lassen. Mein Herz zittert für dich," schluchzt das hübsche Mädchen; „ich beschwöre dich bei deiner Liebe und Treue, sei doch vorsichtig auf dem Heimwege. Ich will die Augen nicht zum Schlafe schliessen, ich will für dich beten." Da drückt der herrliche Jüngling die zitternde Braut ungestüm an seine Brust und heiss brennen ihre Lippen in langem, feurigem Kuss aufeinander wie zu ewigem Abschied.

Dort, wo der Guldenbach sich neben dem ausgefahrenen Wege durch den schmalen, felsenbegrenzten Durchpass zwängt, kauert hinter dichtem Gebüsch eine finstre Gestalt. Zwei weitaufgerissene Augen spähen unstät unter der herabgerissenen Krämpe des Hutes hervor, bald hinauf nach dem Hofe, bald nach dem naheliegenden Steg, der von den anprallenden Wellen erzittert. „Hei Teufel!" knurrt der Lauernde in sich hinein. „Wenn dieser Streich nicht gelingt, so verschlinge mich gleich der Leibhaftige mit Haut und Haaren. Kos' nur noch einwenig, hübsches Müllersöhnchen, die Mühlsteine laufen ohne dich, oder dann müssen sie sich daran gewöhnen. So, nur immer zu, hei, das Küssen versteht er. Beiss ihr doch noch ein Ohr ab zum Andenken an deinen letzten Kiltgang! Die Gret will ich oder dann bekommt sie keiner von uns beiden. Ha, jetzt kommt er. Nun, Toni, sei keine

Memme! Du tust ihn schnell ab, dann hast du freien Weg.

Fridel hatte mit schwerem Herzen Abschied gegenommen. So leichten Gemüts er sonst war, die Angst seiner Geliebten erfüllte ihn mit ernsten Gedanken und er vergegenwärtigte sich den Schmerz der armen Braut, wenn wirklich jetzt sein Tod sie trennen sollte. Sinnend schritt er langsam den schlüpfrigen Steig hinab und als er auf die zitternden Balken des Steges trat, war es ihm, als ob er die Stimme Gretchens hörte, die ihm angstvoll zurief: „Ich beschwöre dich bei deiner Liebe und Treue, sei vorsichtig auf deinem Heimwege.“ Er sandte ein kurzes Gebet zum Himmel hinauf, dann schritt er mit angeborner Kühnheit auf den schwanken Stämmen weiter. Ha, dort schnellt der finstre Kerl hinter dem Busch hervor, schon ist er hinter Fridel, hochgeschwungen lässt er eine wuchtige Keule auf dessen Haupt niederschmettern und lautlos sinkt die hohe Gestalt des Jünglings nieder in den schadenfroh gurgelnden Rachen der Wasser. „Da, sauf!“ knirschte der hinterlistige Mörder seinem Opfer nach, dann verschwindet er wie ein Schatten im Dickicht des Gesträuches.

Wie ein Phönix aus schwarzem Qualm, so erhob sich der Morgen aus der sturmdurchtobten Nacht. Wind und Regen flohen lichtscheu, als Aurora im strahlenden Rosenwagen emporstieg. Die Millionen Regentröpfchen an Busch und Halm wurden alle zu feurigen Rubinen, doch als Phœbus selbst in seiner Pracht erschien, da blitzten alle wie die herrlichsten Demanten. Der alte Müller von St. Wolfgang war schon lange munter. Er stand pfeifend unter dem Einfahrtore und freute sich recht herzlich über den klaren Morgen. „Ei, wie's heut' Nacht gestürmt hat

und jetzt macht's ein Ansehen, als ob nichts geschehen wäre. Der Fridel wird wohl bald kommen. Er ist halt bei dem Wetter dort droben übernachtet. Nu, ich muss doch einmal nachsehen, ob der Rechen noch in Ordnung ist.“ Heiter gestimmt schritt der Alte dem Bache zu, wo ein starkes Holzgitter quer durch das Wasser lief. Er schaute nach den Ketten, an denen es befestigt war und nickte befriedigt. Doch was bewegte sich dort bei jedem neuen Wellenschwall? Erschrocken winkte der Müller einem Knecht; er sah dann und wann ein Stück Gewand emporschnellen und mit Hilfe eines langen Hackens gelang es den beiden, einen schweren Körper herzuschleppen. Kaum hatte sich der Kopf eines Menschen, mit einer klaffenden Wunde über dem Scheitel, aus dem Wasser gehoben, warf der Greis seine Arme in die Höhe.

„Fridel!“ stiess er noch aus gepresster Brust hervor, dann sank er ohnmächtig in den Rasen. Da lagen nun beide nebeneinander, Vater und Sohn. Dem Jüngling hingen die feuchten, goldenen Locken über Wange und Schulter. Ein Lächeln, das gewöhnlich seinen Mund umspielte, verklärte noch die starren Züge, während auf dem silberumrankten Antlitz des Greises noch der Ausdruck des Schreckes lag. — Knechte und Mägde strömten auf den Hilferuf des Müllerburschen herbei. Das war ein Jammer und ein Wehklagen! Bestürzt eilte man hin und her. Einige rangen die Hände, andere schluchzten laut auf. Doch endlich fassten sie sich. Den Greisen trugen sie zu Bette, den toten Jüngling aber legten sie auf eine Bahre und bekleideten ihn mit dem Sterbegewand. — Lange, lange ging es, bis der alte Müller wieder erwachte. Er schaute unsicher und verwirrt um sich. Eine Last schien ihm auf der Brust zu liegen. Er riss

das Hemd entzwei und rang heftig nach Atem, er öffnete den Mund zum Sprechen, doch nur ein heiseres Keuchen entrang sich der Kehle, — der Schreck hatte ihm die Zunge gelähmt. Hätte er sprechen können, er hätte gewiss nach seinem Sohne gefragt, doch der lag schon seit zwei Tagen in der kühlen Erde. Nach ein paar Tagen konnte der Müller wieder gehen. Er schritt wie geistesabwesend bald im Hofe, bald im Feld herum, bald sass er ans Bachufer und tastete mit dem langen Hacken auf dem Grunde des Bettes hin und her, als wollte er noch einmal seinen Fridel herausziehen. — Noch zweimal sah der Alte die blasse Scheibe des Vollmondes am Himmel emporsteigen, dann trug man auch ihn hinaus in den stillen Frieden.

Wenn am Abend die Sterne sich allmälich über das Himmelsgewölbe verstreuten, wandelte zwischen den Gräbern des Gottesackers eine schwarzgekleidete Frauengestalt. Vor einem frischen Hügel hielt sie inne. Ein kalter Schauer machte ihren schlanken Körper erbeben. Sie hub die tränenfeuchten Augen zu den Sternen empor, die wie mitleidige Engelsblicke auf sie herniederstrahlten. Ein süsser Trost senkte sich in ihr Herz und sie sank auf den weichen Teppich welkender Blumen hernieder, der ein stilles Grab überwallte und erleichternd floss der Strom der Tränen auf die duftenden Blütenkelche herab. Lange, lange lag sie da in stummem Schmerze aufgelöst, bis die Nacht ihren Trauerflor über Kreuz und Hügel gesenkt. Es war Gretchen, die ihrem Geliebten nachweinte. Das zarte Rot war von ihren Wangen gewichen, denn was ihr Herz in den letzten Tagen gelitten, das wusste nur sie. Als man ihr den jähen Tod ihres Fridel mitgeteilt hatte, war sie starr in den Stuhl zurückgesunken, der an ihrem Spinnrad stand. Seit

jenem Augenblick ging sie umher, ohne mit jemanden ein Wort zu sprechen. Am liebsten wäre sie auch zur ewigen Ruhe gegangen.

(Schluss folgt.)

Vereins-Chronik.

Sitzung vom 13. Dezember 1902.

Vortrag von Schwob v/o Buck: Idefons von Arx. Opponent: Schmid v/o Gröl.

Varia: Archivrevision: Das Archiv ist in voller Ordnung, es ist ein Verzeichnis angelegt worden. Hafner v/o Poss rügt die Ausschreitungen von Mitgliedern geheimer Vereine, die sich erlaubten, in Balsthal die Farben zu tragen. Es soll dieser Anregung mit einer Petition, behufs reglementarischer Behandlung des Falles, an das hohe Rektorat Genüge geleistet werden. Die Abfassung der Petition wird dem Vorstande überlassen.

Extrasitzung vom 18. Dezember.

Die Sitzung wurde betreffs der Petition an das hohe Rektorat einberufen. Der Präses erstattet Bericht über die Komiteesitzung vom 16. Dez. Das Komitee hat beschlossen über die Angelegenheit, zuerst das Komitee der Alt-Wengia beraten zu lassen und dessen Gutachten abzuwarten, bevor die Petition dem Rektorate eingereicht wird, da wir nicht wissen, wie das Rektorat die Petition auffassen würde. Es entspinnt sich eine Diskussion, ob die Petition vor oder nach Semesterschluss dem Rektorate eingereicht werden solle; es kann aber heute noch zu keiner Beschlussfassung kommen, da wir zuerst den Rat des Komitees der Alt-Wengia einholen müssen, was nach der Meinung des Präsidiums bis Samstag geschehen kann. Am Samstag soll dem Vereine die Petition zur Einsicht vorgelegt werden.

Sitzung vom 20. Dezember.

1. Schild v/o Brüll wird aktiv.

2. Vortrag von Hafner v/o Poss: Jesuiten und Sonderbund. (Disk.)
3. Diskussion über den Zolltarif von Næf v/o Krach.
4. Varia: Angelegenheit betreffs der Petition an das hohe Rektorat. Der Präses hat mit dem Präses der Alt-Wengia über die Petition gesprochen, der meinte, wir wären zu einseitig verfahren, wir hätten auch die Ruppigonia in die Petition hineinziehen sollen. Ferner soll dem Komitee der Alt-Wengia ein Bericht über das Bestehen der geheimen Vereine an der Kantonsschule zugestellt werden, das dann die Angelegenheit behandeln will. Dann werde es sich fragen, ob ein Verein mit reglementarischer Berücksichtigung, oder mehrere Vereine an der Kantonsschule gestattet werden. — Die Abfassung des Berichtes wird dem Vorstande überlassen.

Roth v/o Stift erstattet Bericht über den Kassabestand. Er findet die Kasse in bester Ordnung.

Extrasitzung vom 23. Dezember.

Die Sitzung wurde einberufen zur Vorlegung des vom Vorstande abgefassten Berichtes an das Komitee der Alt-Wengia.

Varia: Im nächsten Trimester soll eine Liste aufgestellt werden, in der die Wirtschaften verzeichnet sind, in denen die Farben getragen werden dürfen.

Ferner wird beschlossen, dem Kneipbesen ein Neujahrsgeschenk zu kaufen. **A. Meister.**

Adressänderungen.

Michel, Ingenieur, St. Braix (Jura Bernois).
J. Petitmermet, cand. med., Plattenstrasse 50, Zürich V.
W. v. Arx., stud. ing., Dolderstrasse 6, Zürich V.
Stüdi, Ingenieur, technisches Bureau Basler, Zofingen.

Als Manuskript gedruckt.

Druck der Zepfel'schen Buchdruckerei, in Solothurn.